

Schriftleitung:

Nathausgasse Nr. 5.
Telephon Nr. 21, Interurban.

Preis à Hundert: Täglich (mit
Ausnahme der Sonn- u. Feiertage
von 11—12 Uhr vorm.)

Schreiben werden nicht
zurückgegeben, namenlose Ein-
sendungen nicht berücksichtigt

Kontingente
nimmt die Verwaltung gegen
Berechnung der billigst fest-
gestellten Gebühren entgegen.
Bei Wiederholungen Preis-
nachlaß.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint
jeden Mittwoch und Samstag
abends.

Postpostfach-Nr. 36.900.

Verwaltung:

Nathausgasse Nr. 5
Telephon Nr. 21, Interurban.

Bezugsbedingungen

Durch die Post bezogen

vierteljährig K 3.20

halbjährig K 6.40

jährig K 12.80

Für Cilli mit Zustellung
ins Haus:

Monatlich K 1.—

vierteljährig K 3.—

halbjährig K 6.—

jährig K 12.—

Fürs Ausland erhöhen sich die
Bezugsgebühren um die höheren
Versendungsgebühren.

Eingelittete Abonnements
gelten bis zur Abbestellung.

Deutsche Wacht.

Nr. 93

Cilli, Mittwoch den 22. November 1916.

41. Jahrgang.



Kaiser Franz Josef.

Dienstag abends 9 Uhr ist Kaiser Franz Josef der Krankheit, die ihn vor einigen Tagen heimgesucht hatte, erlegen.

Tiefe Ergriffenheit und allgemeine Erschütterung mußte diese Trauerkunde im ganzen Reiche auslösen, in dem Reiche dem der Heimberufene durch fast 68 Jahre ein gültiger Vater ein Friedensfürst in des Wortes schönster Bedeutung gewesen ist.

Mehr als zwei Menschenalter waltete dieser bewunderungswürdige Mann auf dem Kaiserthron, ein weithin leuchtendes Vorbild eiserner Pflichterfüllung, der nur einen Leitstern kannte: das Interesse des Staates, das Wohl seiner Völker. Und keiner wie er hätte mit größerer Berechtigung das Wort Ludwig XIV. ausrufen können: „Der Staat bin ich!“ Unser Staatswesen, das aus Völkerwirren zum stolzen Baue erstanden ist, war in seinem ganzen inneren Gefüge das Reich des Kaisers Franz Josef, dessen Persönlichkeit das Rückgrat des Staatswesens war. Er vereinigte die Verehrung und Liebe aller Völker unseres Staates in einem Maße, daß damit dem Reiche ein fester Zusammenhalt und ein schützendes Band gegeben wurde.

Die Liebe seiner Untertanen galt nicht nur dem gütigen fürsorglichen Herrscher, der mit geradezu unmenchlicher Kraft tätig war, um seinen Völkern die reichen Segnungen des Friedens zu erhalten. Wir liebten unseren edlen Kaiser auch als hochgesinnten Menschen und als schwer geprüften Mitmenschen, dem an Leid, wie er selbst sagte, gar nichts erspart geblieben ist. Schicksalsschlag auf Schicksalsschlag dröhnte gegen dieses treue Herz hernieder, aber es blieb stark, im felsenfesten Gottvertrauen und in dem unerschütterlichen Glauben an die Pflicht.

Auf diesen Grundlagen ist Oesterreich-Ungarn unter Kaiser Franz Josef ein gewaltiger stolzer Staat geworden, dessen kulturelle Leistungen in die höchsten Höhen menschlichen Schaffens emporragen und dessen Wehrhaftigkeit sich an jedem Tage dieses riesenhaften Krieges ruhmvoll bewährte.

Und wie der Mann, der die Schwelle des 87. Lebensjahres überschritten hatte, seinem Reiche durch die Liebe, die er sich erworben hatte, einen festen und dauernden Halt gab, so wird das Andenken, daß ihn unvergänglich im Herzen der Landeskinder erhalten bleiben wird, ein starker Hort für die Zukunft Oesterreichs sein, für eine stolze Fortentwicklung des Staatswesens, das als Träger deutscher Kultur seine große geschichtliche Aufgabe im Südosten Europas erfüllen wird.

So ist es ein Treugelöbniß zu Deinem Staate, Du vielgeliebter Kaiser, mit dem wir Schmerzbeugt und tieferschütteret an Deiner Bahre stehen!

Der Weltkrieg.

Gegen Rußland und Rumänien.

Die Berichte des österreichischen Generalstabes.

18. November. Amlich wird verlautbart: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl. Beiderseits des Schyl sind die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen trotz heftigstem feindlichen Widerstand im steten Vordringen. Auch östlich des Alt-(Olt-)Flusses wurde Gelände gewonnen. Nordöstlich von Campolung scheiterten erbitterte Gegenangriffe des Feindes. An der siebenbürgischen Ostfront bei Schneefall und Frost geringere Kampftätigkeit.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. In Wolhynien stellenweise lebhafter Artilleriekampf.

19. November. Der Südflügel der unter dem Oberbefehle des Generalobersten Erzherzog Karl stehenden verbündeten Streitkräfte hat in den letzten Tagen einen vollen Erfolg erkämpft; Truppen der Armee des Generals von Falkenhayn bahnten sich in der Schlacht bei Targuiu den Austritt aus dem Gebirge und gewannen gestern mit der im Motrutale vorrückenden Kolonne die von Berciorova nach Craiova führende Bahn. Zähfester rumänischer Widerstand, der vielfach — namentlich östlich und südöstlich von Targuiu — in erbitterten Gegenstößen Ausdruck fand, war vergebens. Auch die beiderseits vom Alt-Flusse vordringenden österreichisch-ungarischen und deutschen Kräfte erreichten im fortwährenden zähen Ringen den Gebirgsfuß; sie überschritten gestern die Linie Calimanesti—Suici. Rumänische Angriffe scheiterten hier ebenso wie nördlich von Campolung.

Seit 1. November sind in der Walachai 189 rumänische Offiziere, 19.338 Mann, 26 Geschütze, 17 Munitionswagen und 72 Maschinengewehre eingebracht worden. An der siebenbürgischen Ostfront südöstlich von Eolghes schlugen bayrische Truppen der Armee des Generals von Arz einen russischen Vorstoß ab.

21. November. Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Karl. Die beiderseits des Schyl kämpfenden verbündeten Streitkräfte trieben den Feind weiter zurück; sie nähern sich Craiova. Östlich des Altflusses haben wir auf den Höhen südlich von Scaneli Fuß gefaßt. Nördlich von Campolung setzte der Feind seine Angriffe fort; seine Anstrengungen waren abermals vergebens. Bei der Armee des Generals v. Kövesz vollführten im Ludovagebiete deutsche Jäger eine erfolgreiche Streifung.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Geringe Gefechtsaktivität.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Die Berichte der Deutschen Obersten Heeresleitung.

18. November. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. An der Schtschava und am Stochod war die feindliche Artillerie reger als in den Vortagen. Bei Witoniez (nordwestlich von Luf) gelang ein deutsches Patrouillenunternehmen im vollen Umfange.

Front des Generalobersten Erzherzog Karl. In den verschneiten Karpathen hat sich bis zu den Paßstraßen südlich von Kronstadt (Brasso) die Lage nicht geändert. In vergeblichem opferreichen Ansturm versuchten die Rumänen die Mitte der Front nordöstlich von Campolung zurückzudrängen. In den Waldbergen zu beiden Seiten der Flußtäler des Alt und des Ziu schreitet der Angriff deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen vorwärts. Wir machten wieder Gefangene.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Auf dem linken Flügel der deutsch-bulgarisch-ottomanischen Dobrudschaarmee kam es gestern zu Artilleriekämpfen.

19. November. Front des Generalobersten Erzherzog Karl. Östlich des Putnatales im Sverghogebirge wiesen bayrische Regimenter Vorstöße starker russischer Kräfte bei Hegyes ab. Unsere Operationen seit Ende Oktober an der siebenbürgischen Südfront haben den beabsichtigten Verlauf genommen. Der Austritt aus den Gebirgsengen in die walachische Ebene ist trotz zähen Widerstandes der Rumänen von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen erkämpft worden. Stärkere rumänische Kräfte sind zwischen Ziu und Silort in der Schlacht von Targuiu durchbrochen und unter ungewöhnlich hohen blutigen Verlusten geschlagen. Versuche des Feindes, mit neu herangeführten Kräften uns von Osten zu umfassen, scheiterten. Im Nachdrängen haben unsere Truppen die Bahn Orsova—Craiova erreicht. Südlich des Rotenturmpasses ist der Weg Calimanesti-Suici überschritten.

Die Gesamtbeute der neunten Armee in den Tagen vom 1. bis 18. November beträgt 189 Offiziere, 19.338 Mann, 26 Geschütze, 17 Munitionswagen und 72 Maschinengewehre.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. An der Dobrudschafront Patrouillengefichte, bei Silistria wieder lebhafteres Infanterie- und Artilleriefuer.

20. November. Front des Generalobersten Erzherzog Karl. Unsere Operationen gegen die russisch-rumänische Front nehmen plangemäß ihren Fortgang. Nordöstlich von Campolung erschöpfen in den täglichen vergeblichen Angriffen die Rumänen ihre durcheinander geworfenen Verbände.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. In der Dobrudscha und längs der Donau bis zum Hafen von Olina (östlich von Silistria) Artilleriekämpfe.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Nichts Wesentliches.

Front des Generalobersten Erzherzog Karl. Im Ludovagebiete (Waldkarpathen) wurde eine Patrouillenunternehmung von deutschen Jägern planmäßig durchgeführt. 40 Gefangene wurden eingebracht. Ein Entlastungsvorstoß der Russen im Nachbarabschnitte scheiterte blutig.

Im Ostrande Siebenbürgens nur kleine Gefechts-handlungen. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen nördlich von Campolung wiesen auch bei Nacht wiederholte rumänische Angriffe ab.

Am Altflusse wurden den Rumänen einige wichtige Ortschaften und verschante Höhen im harten Kampfe entzogen. Unsere Infanterie steht vor Craiova, dem bisherigen Sitze des Oberkommandos der ersten rumänischen Armee.

Gegen Frankreich und England.

Die Berichte der deutschen Obersten Heeresleitung.

18. November. Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht. Die englische Artillerie richtete ihre Wirkung vornehmlich gegen unsere Stellung auf beiden Ufern der Ancre. Nach Feuertvorbereitung führten am Abend die Franzosen gegen Saillisel und die südlichen Anschließlinien einen starken Angriff, der im Feuer zusammenbrach.

Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen. An der Nordfront von Verdun und in einzelnen Abschnitten der Vogesen lebte zeitweilig die Feuer-tätigkeit auf.

16. November. Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht. Das seit Tagen auf unseren Stellungen beiderseits der Ancre liegende Feuer macht dort die Fortsetzung des englischen Angriffes wahrscheinlich. Gestern hinter der feindlichen Front aufstretende Kavallerie und frühmorgens einsetzende gewaltige Feuersteigerung kündeten einen neuen großen Durchbruchversuch an. Er endete in einer blutigen Schlappe für die Engländer und gab ihnen nur an wenigen Stellen bedeutungslosen Geländegewinn. Die unter dem Befehle der Generale Fuchs und Freiherr v. Marschall kämpfenden Truppen haben in zäher Gegenwehr dem englischen Ansturm getrotzt. Wir sind südwestlich von Serre-Grandcour und an wenigen Punkten südlich des Dorfes zurückgebrängt und stehen in einer vorbereiteten Riegelstellung auf dem Südufer der Ancre. Alle anderen Stellen der wiederholt angegriffenen 12 Kilometer breiten Front wurden von unseren braven Truppen gehalten und im Gegenstoß zurückgenommen. Starkes Feuer der französischen Artillerie im Abschnitte südlich von Saillisel leitete Angriffe ein, die am Nordwestrande des St. Pierre-Baastwaldes verlustreich zusammenbrachen.

15. November. Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht. Das englische Artilleriefuer war gestern im ganzen geringer, stark nur auf beiden Ancreufern. Zwischen Serre und Beaucourt, sowie gegen unsere Stellungen südlich von Miraumont in den Abendstunden vorbrechende Angriffe scheiterten verlustreich.

Am andern Morgen nach der Suppe brachte die Köhlerin einen Topf und stellte ihn auf den Tisch. Neugierig schauten die Bublein, was denn das wäre. Der Köhler aber legte seine große, ruhige Hand auf den Deckel und sagte: „Heute oder morgen kommen vielleicht fremde Bauern den Weg vorbei. Mit denen müssen wir uns einen rechten Spaß machen, und wenn ihr alles genau befolgt, was ich euch sage, dann sollt ihr den Topf da kriegen, und jeder darf alle früh und abend einen Löffel voll essen.“ Damit nahm er die Hand vom Topf, hob den Deckel ab und ließ die Bublein hineingucken. Ei, da lief aber dem Jörgle und dem Heinz das Wasser im Munde zusammen, und am liebsten hätten sie gleich den Zeigefinger in den Topf gesteckt und von dem köstlichen, goldigen Honig geschleckt, mit dem er bis zum Rande gefüllt war. Aber das getrauten sie sich doch nicht; denn sie hatten einen gewaltigen Respekt vor dem Köhler, dem großen, ruhigen Manne. „Nichts da!“ sagte dieser und legte den Deckel wieder auf den Topf. „Zuerst muß ich sehen, ob ihr mir ganz gehorsam folgt — dann erst kann ich euch den Honig versuchen lassen. Aber ihr dürft mir's glauben, er ist sehr gut.“

Und nun setzte er den Bublein auseinander, wie man den fremden Bauern einen rechten Schabernack spielen könne. Und was er da sagte, gefiel den kleinen Kerlen so gut, daß sie laut aufachten und vergnügt in die Hände klatschten.

Den ganzen Vormittag blieben die beiden in der Nähe des Köhlers, sahen ihm zu, wie er am rauchenden Meiler hantierte, und spielten auf einem Sandhaufen, den ihnen der brave Mann auf einem

Goldtreue Menschen.*)

Heinz und Jörgle waren also aus kleinen Junkern in kleine Bauernbuben verwandelt und zu den Köhlerknechten gebracht worden. Sie fühlten sich anfangs recht verlassen bei den fremden Menschen, und der Köhler und sein Weib mußten alles aufbieten, um ihnen das Eingewöhnen zu erleichtern. Aber schon am zweiten Tage spielten sie seelenvergnügt mit der zahmen Elster, die ihnen zutraulich auf die Schultern flatterte, und schlossen Freundschaft mit dem schwarzen Spitz, der sich auch sehr über die neuen Kameraden zu freuen schien. Dabei wurden sie bald so ruhig, daß man hinter den zwei schwarzen Kerlchen mit dem besten Willen keine Grafenfinder gesucht hätte. Und am Abend des dritten Tages sagte das Jörgle zum Heinz, der neben ihm

auf einem weichen Laubsack lag, vor dem Einschlafen voller Vergnügen: „Du Bräuderle, wir haben uns ja noch gar nicht waschen müssen, seit wir hier sind!“ Und Heinz antwortete ebenso vergnügt, aber ganz leise: „Sei nur still, sonst merkt's die Köhlermutter; und es ist doch so schön, wenn man sich einmal nicht jeden Tag waschen muß.“

Er hätte ganz beruhigt sein können, der kleine Mann. Genau zur selben Zeit sagte die Köhlerin nebenan in der Kammer zum Köhler: „Es ist doch ein rechtes Kreuz, daß wir die Sorg für die zwei Junkerle haben müssen. Wie leicht können die Bauern auch zu uns kommen, und wenn sie's merken, was für Köhlerbuble die sind — na, dann geht's uns und ihnen nit gut.“

„Hab nur keine Angst“, tröstete sie der Köhler. „Den zwei Rußbublein sieht's niemand an, daß ihr Vater ein so großer Herr ist. Tu sie nur gar nie waschen.“

Aber die Köhlerin gab sich noch immer nicht zufrieden: „Wenn die Bauern kommen, so darf nur eines von den Bublein was Dummes sagen, dann ist das Geheimnis verraten, und wir haben die Bescherung.“

Der Köhler besann sich lange. Auch ihm war nicht recht wohl bei der Geschichte. Endlich aber, nach langem Besinnen, hatte er's gefunden und sagte ganz befriedigt: „So kann's gehen, jawohl, so müßte wir's machen.“

Neugierig forschte das Weib, was er denn vorhabe. Da sagte er ihr's. Und noch lange redeten die beiden heimlich miteinander im Dunkel der Nacht und berieten den Plan.

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verlages R. Thiene-mann in Stuttgart dem Buche von August Sperl, Konradin der Grafenjohn (eine Geschichte aus dem Bauernkriege, den Kindern erzählt) entnommen. Preis des mit 8 Lendrubildern und Einbandzeichnung von Willy Brandt ausgestatteten Bandes M. 8.50. — Wie es sich bei einer Erzählung für die Jugend paßt, enthält sich der Verfasser der Schilderung von Greuelthaten und verweilt lieber bei freundlichen Kinderszenen und den Beweisen der Liebe, Treue und Anhänglichkeit, die einzelne Diener und Untergebene ihrer Herrschaft gaben. Durch leicht ans Märchenhafte streifende und doch nicht ganz ins Unmögliche übergehende Züge ist dem schweren Gewicht der schweren Zeit, die den Hintergrund der Erzählung bildet, das Gegengewicht gehalten und so die richtige Mischung von Hell und Dunkel hergestellt, die unseren Kindern gerade wohlgefallen und ihrem Geschmack entsprechen wird. Jeder Knabe und jedes Mädchen wird diese Erzählung mit Entzücken lesen.

Im Handgranatenkampf warf unsere Infanterie die Engländer aus dem Westteil von Grandcourt hinaus. In den Gegenangriffen der letzten Woche sind 22 Offiziere und 900 Mann gefangen, 34 Maschinengewehre erbeutet worden. Erneut versuchte der Franzose, von Nordwesten her in den St. Pierre-Baastwald einzubringen; er wurde zurückgeschlagen, obwohl starkes Feuer den mit frischen Kräften geführten Angriff vorbereitet hatte.

21. November. Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht. Unsere Artillerie bekämpfte mit beobachteter guter Wirkung feindliche Batterien und Stützpunkte. Lebhaftes feindliches Feuer lag auf unseren Stellungen beiderseits der Ancre und im St. Pierre-Baastwalde. Kein Infanteriekampf.

Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen. In der Champagne und im Maasgebiete lebte während einzelner Tagesstunden die Artillerietätigkeit auf.

Die deutschen Tauchboote.

Unfall der „Deutschland“.

Das Handelsunterseeboot „Deutschland“ ist um 5 Uhr 15 Minuten früh in den Hafen zurückgekehrt, da es mit dem es begleitenden Schlepper zusammengestoßen war. Der letztere sank. Sieben Mann der Besatzung des Schleppers sind ertrunken. Es wurde keine Beschädigung der „Deutschland“ festgestellt.

Ein amerikanischer Berichterstatter meldet, daß die „Deutschland“ auch amerikanische Post mitbringe, darunter auch amtliche Post der amerikanischen Regierung an die Vertreter der neutralen Staaten und an die Mittelmächte.

21. November. Eines unserer U-Boote versenkte am 14. November im englischen Kanal ein französisches Bewachungsfahrzeug, anscheinend einen Zerstörer der Arc- oder Sape-Klasse. Außer sechs feindlichen Handelschiffen wurde von demselben U-Boot der norwegische Dampfer „Allvang“, der Kriegsmaterial für die französische Regierung an Bord hatte, versenkt.

Der Krieg gegen Italien.

21. November. Amtlich wird verlautbart: Ein tiefgegliedeter Gegenangriff auf den von unseren Truppen unlängst eroberten Graben südlich von Viglia wurde abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Am südlichen Balkan.

Die Berichte der Deutschen Obersten Heeresleitung.

19. November. Nachdem es dem Gegner gelungen ist, an der Höhe 1212 nordöstlich von Cegel Fortschritte zu machen, haben die deutsch-bulgarischen Truppen eine Stellung nördlich von Monastir eingenommen. Monastir ist damit aufgegeben.

20. November. Die Einnahme der neuen Stellungen nördlich von Monastir hat sich ohne Störung durch den Gegner vollzogen. Neue deutsche Kräfte

haben die Kampfzone erreicht. An der Moglenafront sind serbische Vorstöße bei Kojova und Tufin von den Bulgaren abgewiesen worden.

21. November. Zwischen Prespa-See und Cerna führt der Gegner an die deutsch-bulgarischen Stellungen mit Vortruppen heran. Serbische Vorstöße an einzelnen Stellen der Moglenafront, durch starkes Feuer vorbereitet, scheiterten. In der überschwemmten Struma-Ebene Zusammenstöße von Aufklärungsabteilungen.

Der deutsch-bulgarische Ansturm gegen Rumänien.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Von Artilleriefeuer abgesehen keine besonderen Ereignisse. Constanza und Cernavoda wurden beschossen. Unser Fliegergeschwader bewarf Verkehrsanlagen bei Bukarest mit Bomben.

Allgemeine Zivildienstpflicht in Deutschland.

Das in Deutschland neugebildete Kriegswesen, eine gewaltige Organisation, soll nun in einer Weise ausgestaltet werden, daß es auch eine große Arbeitsvermittlungsstelle bildet. Es soll gleichsam eine Heimarmee geschaffen werden, welche die größtmögliche Steigerung der nationalen Arbeit im ganzen Reiche ermöglicht. Die Feinde versuchen Deutschland, beziehungsweise die Mittelmächte, mit allen Mitteln niederzuringen. Obgleich der Vierverband von der Industrie in aller Welt, namentlich von der amerikanischen, unterstützt wird, arbeitet man in den Ländern desselben doch bis zur äußersten Anstrengung. Insbesondere England setzt mit der größten Energie alles daran, Heeresersatz und Munitionserzeugung miteinander in Einklang zu bringen und die für die Armee erforderlichen Kräfte freizumachen, ohne die Industrie zu schädigen. Wenn auch die näheren Bestimmungen der neuen Organisation noch nicht bekannt sind, so läßt sich doch aus den bisherigen Mitteilungen erkennen, daß man in Deutschland vor dem größten Eingriff in das gesamte Leben der Nation steht, welchen diese seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erfahren hat. Deshalb erwartet man, daß eine so einschneidende Maßnahme nicht im Verordnungswege in Ausführung eines Beschlusses des deutschen Bundesrates, sondern durch die Gesetzgebung, das ist durch den deutschen Reichstag, festgesetzt werden wird.

Die neue Organisation, welche vorbildlich, also auch für unseren Staat von Interesse ist, bezweckt die Umwandlung der Arbeitsverhältnisse, die in mehr oder weniger ausgeprägter Form auf die Pflicht zur Arbeit, auf die Pflicht zur Erzeugung hinausläuft. In der Bevölkerung erwartet man, daß die Pflicht,

die Last sowie die Mehrleistung, welche man fordern wird, auch wirklich alle Bevölkerungskreise gleichmäßig trifft. Alle maßgebenden deutschen Blätter betonen, daß selbstverständlich das deutsche Volk, wenn das Gebot des Vaterlandes ruft, in allen Schichten, in allen Lebensaltern und in beiden Geschlechtern bereit sein wird, sich dem Dienste der Nation zu widmen; allerdings müsse man, wenn man dem Gedanken einer Mobilmachung aller Kräfte für den Dienst des Vaterlandes zustimmt, Wert darauf legen, daß ein solcher riesenhafter Schritt auf das gründlichste bedacht wird. Daher der schon erwähnte allgemeine Wunsch der Beratung der neuen Organisation durch den deutschen Reichstag. Es wird auch betont, daß insbesondere die Arbeiterschaft darüber beruhigt sein kann, daß die Arbeitspflicht für das Vaterland im Einvernehmen mit den Arbeiterorganisationen und jedenfalls ohne Beeinträchtigung der Lohnfrage geregelt werden wird; das Einkommen soll nicht geschmälert werden, wengleich die Art der Tätigkeit wegfällt.

Auf die Frauenarbeit soll bei der neuen Organisation in Deutschland nicht verzichtet werden, wenn auch die allgemeine Zivildienstpflicht grundsätzlich auf die Frauen nicht ausgedehnt werden soll. An die Frauen ergeht ein Aufruf, sich freiwillig, so weit es irgend möglich ist, namentlich für die Rüstungsindustrie, zur Verfügung zu stellen. Man hat, wie es in dem Aufruf heißt, die Beobachtung gemacht, daß jüngere kriegsgetraute Frauen, die bis zu ihrer Verheiratung in der Rüstungsindustrie arbeiteten, es als Kriegerfrauen nicht mehr nötig zu haben glauben, weiter zu arbeiten. Sie nehmen die Unterstützung von Staat und Gemeinde in Anspruch und bedenken nicht, daß das Vaterland ihrer Arbeitskräfte bedarf. Alle Frauen werden aufgerufen, ihre Kraft der Kriegsindustrie zu widmen, wie es in weitem Maße auch die englischen Frauen getan. Es wird durchaus anerkannt, was die deutschen Frauen auf diesem Gebiete schon geleistet haben, aber man ruft ihnen zu, daß es nicht eine unter ihnen gibt, auf die man, wenn sie sich für geeignet hält, verzichten möchte.

Im allgemeinen soll bei der Einführung der allgemeinen Zivildienstpflicht in Deutschland, wie verlautet, der Zwang nur dann und dort eintreten, wo die freiwillig sich Meldenden nicht ausreichen, da die Abberufung eines Mannes aus einem Aute oder Betrieb der Allgemeinheit mehr Schaden bringen kann, als er anderswo nützen könnte. Wer schon in einer regelmäßigen Beschäftigung ist, soll in ihr verbleiben, und es sollen auch besondere Wünsche berücksichtigt werden, und nur dann, wenn es eben nicht anders geht, müßte der Zwang eintreten, in nur bestimmter Stellung tätig zu sein. In den riesenhaften Erscheinungen des Krieges wird die Mobilmachung der Heimarbeit in Deutschland, die bestimmt ist, die Aktionen des Feldheeres wirksamst zu unterstützen, einen hervorragenden Platz einnehmen. Die Sicherung der ausreichenden Versorgung des Heeres mit Waffen, Munition und allem anderen Notwen-

skarren hergefahren hatte. Und immer wieder guckten sie den Weg entlang, der aus dem dunkeln Tannenwald auf die kleine Wiese herausführte, und flüsterten einander zu: „Wenn nur bald wer käme!“

Der Köhler guckte auch den Weg entlang. Aber seine Gedanken waren andere — er wünschte heimlich von ganzem Herzen, daß niemand käme.

Und richtig — und ganz und gar nicht, wie es der Köhler wünschte, sondern wie es die Bublein erhofften — gegen Mittag traten fünf bewaffnete Bauern aus dem Walde und kamen stracks auf den Kohlenmeiler zu.

Die Bublein stießen sich an, und der Köhler sagte ganz leise: „Daß ihr mir den Mordspieß nit verderbt, und daß mir keiner von euch lacht!“ Dann wartete er mit gezogener Mühe, bis die Männer herankamen.

Diese erwiderten seinen Gruß, fragten nach dem Weg und erzählten mit trohigen Gebärden, daß sie zum großen Bauernhause wollten und mithelfen müßten, alle Burgen im Land und alle Klöster zu verbrennen. Demütig drehte der große, ruhige Mann seine Mühe zwischen den Fäusten und meinte, das könne nichts schaden, Burgen und Klöster gäbs auch nach seiner Meiner viel zu viel im Land.

„Du hast auch nichts Gutes auf der Welt“, sagte einer von den Bauern. „Mühe und Arbeit und kaum das tägliche Brot. Geh mit und hilf uns Burgen brennen.“

Da entschuldigte sich der Köhler, daß er seinen brennenden Meiler unmöglich im Stich lassen könne, und bat, sie sollten ihn lieber in seinem Walde lassen.

Zudem verstehe er sich garnicht aufs Kriegshandwerk.

Des waren die Bauern zufrieden, sagten, ihrer seien auch so schon genug, und es könne garnicht fehlen, in etlichen Wochen müßten sie die Herren sein landauf und landab.

Schon hoffte der Köhler, die Bauern würden jetzt ihren Weg weiter ziehen, und schielte nach den Bublein, die auf ihrem Sandhause saßen und mit offenen Mündlein zu den fremden Bauern emporguckten.

Da fragte einer von diesen: „Sind das deine Buben, Bruder Köhler?“

„Ei“, antwortete der brave Mann, „wem sollen sie denn gehören, die zwei? Die sehen doch gewiß so schwarz aus, daß sie garnichts anderes sein können als Köhlerbuben! Aber es ist halt ein rechtes Kreuz mit den armen Kindern. Ach ja!“ Und er seufzte ganz jämmerlich.

„Ei, wo sehts denn?“ erkundigte sich der Bauer fast mitleidig.

„Ach ja — seht selber zu, müßt sie nur etwas fragen, dann merkt Ihr's gleich.“

Da trat der Bauer an den Sandhause und fragte: „Wie heißt denn ihr?“

Jörgle und Heinz verzogen keiner eine Miene, schüttelten die Köpfe und sagten nur: „Mm — mm — mm —“

„Ja könnt ihr denn nit reden?“ sagte der Bauer. Da traten auch andere näher herzu.

Ganz ernsthaft saßen die Bublein und schüttelten die Köpfe, sagten nur: „Mm — mm — mm.“

„Ja, könnt ihr denn nit reden?“ wiederholte der Bauer.

Ganz ernsthaft saßen die Bublein, schüttelten die Köpfe und machten wieder nur: „Mm — mm — mm —“

„Die armen Tröpf“, sagte der Bauer und wandte sich ab. „Das ist freilich hart, Bruder Köhler, daß keine Buben stocktaubstumm sind. Ist denn das immer so gewesen?“

„Ach nein, es ist auf einmal so gekommen“, antwortete der Köhler ganz der Wahrheit gemäß und machte dabei mit den Fingern der rechten Hand ein paar Zeichen hinüber zu den Buben. Die nickten alle zwei, machten die ernsthaftesten Gesichter und sagten: „Mm — mm — mm —“

„Die armen Tröpf“, meinte ein anderer Bauer, zog sein Lederbeutel und gab dem Köhler ein paar Pfennige. Und auch seine vier Brüder griffen mitleidig in ihre Taschen, und fünfmal mußte sich der Köhler gar sehr bedanken. „Die armen Tröpf“, wiederholte derselbe Bauer. „Ja, ja, den kleinen Leuten geht's halt immer schlecht auf Erden. Das Herz könnt sich einem umdrehen im Leib, wenn man denkt, wie gut es den Herrenleuten geht. Aber wartet nur, ihr Herrenleut, es soll anders werden! Was groß ist, müssen wir klein machen, und am besten wärs, wenn wir sie ganz und gar austrotten könnten mitsamt ihrer Brut.“

Der Köhler machte viele Bücklinge und konnte garnicht genug danken. Ja, er begleitete die Bauern sogar ein Stück Weges hinein in den Wald.

Als er zurückkam, saßen die Bublein noch immer ganz stumm auf ihrem Sandhause und saßen

digen ist auch ein Unterpfand für die siegreiche Beendigung des Kampfes und die Herbeiführung eines starken Friedens.

Aus Stadt und Land.

Der Heimgang Seiner Majestät des Kaisers. Die drahlische Trauernachricht wurde heute um 1 Uhr früh dem Herrn Bürgermeister Dr. von Jabornegg zugestellt. Die öffentlichen Gebäude wurden frühmorgens mit schwarzen Fahnen besetzt. Selbstverständlich entfällt die für heute abends angeetzte Theatervorstellung. Freitag vormittag 11 Uhr findet eine Trauerfeierung des Gemeinderates statt. Die für Freitag nachmittag angeordnete Gemeinderatsfeierung wird verschoben.

Kriegsauszeichnung. Herr Hermann Ratschnig, Lehrer an der Schulvereinschule in Lichtenwald, einem Sohne des Sattlermeisters und Gastwirtes Herrn Josef Ratschnig in Judenberg, Einj.-Freiw.-Korporal im L.N. 3, wurde die Bronzene Tapferkeitsmedaille verliehen.

Ehrenzeichen vom Roten Kreuz. Der Finanzkommissär Dr. Rudolf Resner, der seit Kriegsbeginn auf verschiedenen Kriegsschauplätzen im Dienste steht, wurde mit dem Ehrenzeichen vom Roten Kreuz mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet. Im März d. J. erhielt er das Signum laudis. — Dem Bezirkskommissär und Leiter der politischen Expositur in Pratzberg, Dr. Markus Wichtl, Präsidenten des Zweigvereines vom Roten Kreuz in Pratzberg, wurde das Ehrenzeichen 2. Klasse mit der Kriegsdecoration verliehen.

Soldatenbegräbnisse. In den letzten Tagen wurden auf dem hiesigen Heldenfriedhofe nachfolgende Soldaten, die in den hiesigen Krankenhäusern gestorben sind, zur letzten Ruhe bestattet: am 19. November Landsturmmann Ivan Melnyczuk, der R.-St. der G.A., der Inf. Josef Scheucher, des J.N. 30, der Inf. Lukas Miklastink, des J.N. 36; am 20. November der Inf. Michael Rozoriez, des J.N. 58, der Inf. Leon Koroma, des J.N. 41.

Bereinfachung der Brotkartenausgabe. Die Vermehrung der Ausweiskarten, sowie der Umstand, daß jede Brotkarte mit der Nummer des Haushaltes versehen wird, hat die Ausgabe der Ausweiskarten sehr verlangsamt, so daß die Parteien zu lange auf die Ausfolgung der Karten warten mußten. Um jedes Gedränge zu vermeiden, mußten sich die Parteien hintereinander anstellen, so daß der größere Teil auch vor das Ausgabefenster zu stehen kam. Mit Rücksicht auf die herannahende Winterzeit wird dieser Zustand unhaltbar. Das Stadtamt entschloß sich daher, die Brotkarten nicht mehr an die einzelnen Haushalte selbst, sondern nur dem Hausherrn oder dem Hausbesorger einzuhändigen, der ver-

ihren Pflegevater fragend an. Der legte den Finger auf seine Lippen, schüttelte den Kopf und stocherte an seinem Kohlenmeißel herum. Und nach langer Zeit erst wandte er sich zu den Bublein und sagte: „Jetzt ist der Spaß aus, jetzt dürft ihr wieder reden.“

Da sprangen sie auf, tanzten und jubelten und machten wieder: „Nm — mm — mm —!“

„Gelt, das war einmal ein Spaß?“ sagte der Köhler. „Ein Nordspäß! Die haben euch wahrhaftig für taubstumm gehalten.“

Dem Jörgle und dem Heinz hatte der Spaß so gut gefallen, daß sie sich eifrig erkundigten, ob denn bald wieder Bauern des Weges kämen. Den Spaß wollten sie jedesmal machen.

„Und jedesmal kriegt jeder von euch noch einen Extralöffel voll Honig“, versprach ihnen der wackere Mann und war heilfroh, daß die Bublein seinen lustigen Spaß für einen lustigen Spaß angesehen hatten.

Den Bublein aber gefiel es von Tag zu Tag besser bei den goldtreuen Köhlerleuten im grünen Walde, beim rauchenden Kohlenmeißel und beim großen Honigtopf. Und sie wurden garnicht müde, immer wieder, wenn Leute des Weges kamen, ihren Spaß aufzuführen, sich taubstumm zu stellen, mm — mm — mm zu sagen, dann wie besessen um den Kohlenmeißel zu tanzen und endlich ihren Extralöffel voll süßen Honigs zu schlucken. O, die waren gut aufgehoben bei den wackeren Leuten. Die können wir jetzt ganz ohne Sorge verlassen.

pflichtet ist, die Karten an die einzelnen Parteien zu verteilen. Die Hausherrn werden gut tun, sich vor der Abholung der Ausweiskarten mit den einzelnen Parteien hinsichtlich der Anzahl der im einzelnen Haushalte befindlichen Personen ins Einvernehmen zu setzen, da spätere Reklamationen nicht entgegen genommen werden können. Um diese Umwälzung in der Brotkartenausgabe durchzuführen zu können, hat das Stadtamt Hauslisten ausgeschickt, die bis Sonntag den 19. November in der Wachtstube abzugeben waren, jedoch zum größten Teil bis heute noch nicht eingelangt sind. Es wird nachdrücklichst darauf aufmerksam gemacht, daß diese Hauslisten sofort beim Stadtamte abzuliefern sind. Bevor nicht die Hauslisten in vollkommener Ordnung dem Stadtamte vorliegen, wird jede Ausfolgung der Ausweiskarten an die Säumigen verweigert werden.

Die deutsche und italienische Sprache in Dalmatien und Istrien. Die dalmatinische Statthalterei hat an die Handelsschulen in Dalmatien (in Spalato und Ragusa) einen Erlass gerichtet mit der Mitteilung, daß die italienische Sprache als obligatorischer Gegenstand aufgehoben wird, und zwar mit dem Beginne des neuen Schuljahres. Die italienische Sprache wird künftighin nur als unobligatorischer Gegenstand vorgetragen werden. Gleichzeitig wurde die Zahl der Unterrichtsstunden in deutscher Sprache im ersten Jahrgang um 6 Stunden, im zweiten von 4 auf 8 Stunden erhöht und außerdem die deutsche Korrespondenz erweitert. — In Istrien wird an den Volksschulen das Deutsch als obligatorischer Unterrichtsgegenstand eingeführt. — Ein Tagesbefehl des Hafenskommandos in Pola hat entschieden, daß von nun an kroatische Gebiete in Istrien kroatisch geschrieben werden müssen und nicht italienisch, wie es bis jetzt üblich war. So ist künftighin zu schreiben „Luži na moru“ statt „Lustignamoro“ (ein kaiserlicher Wald bei Sinjano bei Pola) und „Zagorjana“ statt „Saccorgiana“ (ein Badeort bei Pola).

Cillier Männergefangenverein. Da über die allgemeine Trauer noch keine Anordnungen getroffen sind, bleibt es bei der Probe am Freitag den 24. d. Sämtliche Herren mögen vollzählig erscheinen.

Die Brände im Bezirke Cilli. Nachdem die Wehr von Cilli neunmal nacheinander alarmiert worden war, hörten die Brände in der nächsten Umgebung der Stadt auf, dafür brannte es an anderen Orten des Bezirkes. Am 14. d. kam beim Grundbesitzer Andreas Pobergajz in Razgor, Gemeinde Bischofsdorf nachts Feuer aus. Zu gleicher Zeit brannte das Wirtschaftsgebäude der Maria Luzer ebendort. Das Feuer griff ungemein rasch um sich und vernichtete in kurzer Zeit 5 Gebäude. Beim Pobergajz brannten das Wirtschaftsgebäude und der Rinderstall samt Futtermitteln gänzlich nieder. Das Vieh konnte noch gerettet werden. Pobergajz erleidet einen Schaden von über 16.000 K., dem nur eine Versicherungssumme von 2000 K. gegenübersteht. Die Besitzerin Maria Luzer kam noch schlechter weg. Dort brannten nicht nur das Wohnhaus, Wirtschaftsgebäude und die Stallungen bis auf die Mauern nieder, es wurden auch außer vielen Futtermitteln 7 Kinder und ebensoviel Schweine ein Raub der Flammen. Das Feuer ist offenbar gelegt worden. Dafür spricht vor allem der Umstand, daß das Feuer in den Wirtschaftsgebäuden in entgegengesetzter Richtung und zwar beim Pobergajz von Nordost und bei der Luzer von Süden her zu gleicher Zeit zum Ausbruche kam. Der damals herrschende Wind begünstigte die rasche Ausbreitung des Feuers. Am Brandplatze waren eine Abteilung der 11/87 Ersatzkompanie sowie die Vizewachtmeister Gorjup aus Cilli und Reich aus Sachsenfeld erschienen. Den vereinten Bemühungen derselben gelang es, die arg gefährdeten Nachbargebäude zu retten. — Bisher wurden folgende, der Brandlegung verdächtige Personen verhaftet: Die städtische Sicherheitswache verhaftete, wie wir bereits berichtet haben, einen Bettler namens Flies, der im Verdachte steht, den Brand in Ostroschno gelegt zu haben. Von der Gendarmerie wurde der 16jährige Albert Blasuto und der 12jährige Domenico Fabretto, zwei Flüchtlinge, verhaftet. Beide sind bringend verdächtig, den Brand in Tschret gelegt zu haben, da sie sich vor dem Brand immer in der Nähe des Brandobjektes herumtrieben und immer die Ersten am Brandplatze waren. Der gleichfalls verhaftete Landstreicher Jakob Maurin steht im Verdachte, den Brand bei Srebo-

can in Savodna gelegt zu haben. Bei diesem Brande beträgt der Schaden, wie nachträglich erhoben wurde, 65.000 K.

Aufhebung der Zeitkarten und der Musterkofferbegünstigungen. Die Handels- und Gewerbekammer in Graz ist drahlisch beim Eisenbahnministerium und bei der Generaldirektion der Südbahngesellschaft gegen die Aufhebung der Zeitkarten und der Tarifbegünstigungen für Musterkoffer vorstellig geworden.

Drahlungen an Kriegsgefangene nach Frankreich, Großbritannien, Japan, Rußland und Rumänien sind bis auf weiteres unzulässig.

Auzutschschisches. Wie bereits mitgeteilt, wurden vom Landwehr-Divisionsgericht in Wien Dr. Karl Kramarsch und Dr. Alois Rastin wegen der Verbrechen des Hochverrates nach § 58c St.-G. und wider die Kriegsmacht des Staates nach § 327 M.-St.-G. sowie der Sekretär der Zeitung „Narodni Listy“ Vinzenz Cevinka und der Privatbeamte Josef Zamazal wegen des Verbrechens der Auspähung nach § 321 M.-St.-G. zum Tode verurteilt. Gegen dieses Urteil hatten die Obgenannten beim Obersten Landwehrgerichtshof die Nichtigkeitsbeschwerde eingebracht, der diese in einigen Punkten schon in nichtöffentlicher Sitzung zurückwies. Der Gerichtshof hat nun nach achtägiger öffentlicher Verhandlung erkannt, daß der Nichtigkeitsbeschwerde auch in den rechtlich angefochtenen Teilen des Urteiles keine Folge gegeben werde. Bei der öffentlichen Urteilsverkündung hat der Oberste Landwehrgerichtshof seinen Ausspruch in umfangreichen Ausführungen eingehend begründet. Nunmehr ist das Urteil der ersten Instanz rechtskräftig geworden. Nach Verkündung des Urteiles hat sich der Gerichtshof zurückgezogen, um über das nach § 375 der Militärstrafprozeßordnung in nichtöffentlicher Sitzung abzufassende Gutachten über die etwa vorliegenden Gnadengründe zu beschließen.

Die Kleinverkaufspreise für Mählerzeugnisse. Die Statthalterei hat mit einer soeben im Landesgesetzblatt veröffentlichten Verordnung auf Grund der jetzt für die Mühlen geltenden Ausbeutevorschriften, eine neue Festsetzung der Kleinverkaufspreise für Mählerzeugnisse vorgenommen. Hiernach betragen die Preise für ein Kilogramm: 1. Für sämtliche Gemeinden des Landes, die an einer Eisenbahnstation oder in einer Entfernung bis zu höchstens 3 Kilometer von der nächsten Station gelegen sind: für Weizenbrotmehl 1.20 K., für Weizengrieß und Weizenschrotmehl (Grahambrotmehl) 90 H., für Weizenlockmehl I 99 H., für Weizenlockmehl II (entsprechend der früheren Weizenvermahlungstypen Nr. 4) 67 H., für Gerstenlockmehl 67 H., für Weizengleichmehl (mit einer Ausbeute von 86 v. H.) 56 H., für Weizenbrotmehl 50 H., für Roggengleichmehl 50 H., für Gerstenbrotmehl 50 H., für Hafermehl 50 H., für Weizenschnittmehl 66 H., für Heizenschnittmehl 75 H., für Röllgerste (steirischer Erzeugung) 80 H. 2. Für sämtliche Gemeinden, deren Entfernung von der nächsten Eisenbahnstation mehr als 3 und höchstens 10 Kilometer betragen: für Weizenbrotmehl 1.21 K., Weizengrieß und Weizenschrotmehl (Grahambrotmehl) 91 H., Weizenlockmehl I 1 K., Weizenlockmehl II 68 H., Gerstenlockmehl 68 H., Weizengleichmehl 57 H., Weizenbrotmehl 51 H., Roggengleichmehl 51 H., Gerstenbrotmehl 51 H., Hafermehl 51 H., Weizenschnittmehl 67 H., Heizenschnittmehl 76 H., Röllgerste (steirischer Erzeugung) 81 H. 3. Für jene Gemeinden, die in einer Entfernung von mehr als 3 Kilometer von der nächsten Eisenbahnstation gelegen sind: für Weizenlockmehl 1.23 K., Weizengrieß und Weizenschrotmehl (Grahambrotmehl) 93 H., Weizenlockmehl I 1.02 K., Weizenlockmehl II 70 H., Gerstenlockmehl 70 H., Weizengleichmehl 59 H., Weizenbrotmehl 53 H., Roggengleichmehl 53 H., Gerstenbrotmehl 53 H., Hafermehl 53 H., Weizenschnittmehl 69 H., Heizenschnittmehl 78 Heller, Röllgerste (steirischer Erzeugung) 80 H. Bei Teilen eines Kilogramms sich ergebende Bruchteile von Hellern können als ganze Heller gerechnet werden. Die Verzehrungssteuer ist in diesen Sätzen nicht inbegriffen. Die politischen Behörden erster Instanz haben die nach dem angeführten Schlüssel in den einzelnen Gemeinden sich ergebenden Kleinverkaufspreise durch Verlautbarung bekannt zu machen. Die Gewerbetreibenden sind verpflichtet, einen Abdruck der Verlautbarung in ihren Geschäftsräumlichkeiten anzuschlagen.

Mühlungen. Die Besitzerin Monika Reuil aus Sonobitz hatte Angst vor der Requirierung. Sie wollte recht schlau sein und versteckte ihren ganzen Fleisch- und Speckvorrat im Walde. Sie hatte aber

hiebeil nicht auf die Langfinger, die sich jetzt überall herumtreiben, gerechnet und als sie kürzlich etwas von ihrem Vorrat holen wollte, bemerkte sie zu ihrer gewiß nicht freudigen Ueberraschung, daß der ganze Vorrat gemaußt worden ist. Die überschlauwe Monika Reckl erleidet einen Schaden von fast 1000 Kronen.

Ein Waggon Fett und Speck beschlagnahmt. Dieser Tage traf in der Station Zaprasic (Kroatien) „bahnrestante Zaprasic“ ein Waggon mit Fett und Speck ein, der an ein militärisches Kommando in Laibach gerichtet war. Da die Sache dem diensttuenden Beamten verdächtig schien, fragte er beim betreffenden Kommando in Laibach drastisch an, das mitteilte, daß es keine derartige Ware erwarte. Diese wurde beschlagnahmt und auf die vier Steuergemeinden des Bezirkes Zaprasic aufgeteilt, wo das Fett zu K 10-80, der Speck zu 10 Kronen das Kilogramm verkauft wurden. Der Erlös von 36.000 K fällt, wenn die Behörde nicht anders verfügt, dem Armenfonds der Gemeinde Zaprasic zu. Der Aufgeber der Ware ist nicht bekannt, die Erhebungen sind im Zuge.

Anmeldung des Bedarfes an Saatkartoffeln. Die Statthalterei macht darauf aufmerksam, daß nach den Bestimmungen der Ministerialverordnung vom 18. Oktober 1916 jene Landwirte, die nicht selbst über Saatkartoffeln in der erforderlichen Menge aus der eigenen Ernte verfügen und daher gewöhnliche Saatkartoffeln (nicht Eigenzuchtgattungen oder anerkannte Saatkartoffeln) zu beziehen wünschen, den Bedarf spätestens bis zum 30. d. beim zuständigen Gemeindebeamten mündlich oder schriftlich anzumelden haben. Anmeldungen, die später einlangen sollten, könnten nicht mehr berücksichtigt werden. Die Anmeldung hat zu enthalten: Namen und Wohnort des Anmelders, die Größe seines Wirtschaftsbetriebes, davon Anbaufläche in Hektar, für die das Saatgut angesprochen wird, und Menge des benötigten Saatgutes in Kilogrammen. Die Gemeindevorstellungen haben die Anmeldungen sofort zu überprüfen und bis spätestens 15. Dezember der politischen Bezirksbehörde vorzulegen.

Stiftungsausweisung. Wegen Bezeichnung mehrerer in Erledigung gelangter Stiftungsplätze aus der 1. Jakob von Schellenburg-Stiftung wird der Konkurs ausgeschrieben. Anspruchsberechtigt sind sehr berücksichtigungswürdige, vollkommen erwerbsunfähige, mittellose und verkrüppelte Invaliden aus einem Feldzuge, insbesondere solche, die vor dem Feinde zu Krüppeln wurden, und zwar in erster Linie Invaliden aus Krain und in zweiter Linie solcher aus Steiermark und Kärnten. Mit dem Stiftungsgenuß ist ein dauerndes Jahreserträgnis von K 259.76 bei gleichzeitiger Einstellung des Patentalters verbunden. Dem Stiftungling steht es frei, den Stiftungsgenuß bar zu empfangen, oder statt dessen in die Vorkostversorgung eines Militärinvalidenhauses zu treten. Diesbezügliche, ungestempelte, mit der Patentaltersverpflichtung, Taufschein, Heimatschein, ärztliches und Armutszugnis belegte Gesuche haben bis längstens 25. November 1916 beim l. u. l. Ergänzungsbezirkskommando in Gills einzulangen.

Ablieferung militärischer Ausrüstungsgegenstände. Im Nachhange zu der jüngst ergangenen Aufforderung bezüglich der Ablieferung militärischer Ausrüstungsgegenstände wird über Ersuchen des 5. Armeekommandos (Qu. Abt.) zur Kenntnis gebracht, daß die militärischen Ausrüstungsgegenstände an das nächste Gendarmeriepostenkommando oder Etappenstationskommando abzuführen sind.

Die Milchziege ist die Kuh des Kleinen Mannes. Da bei der jetzigen Miskernot und dem Kraftfuttermangel die Milchknappheit kaum beherrschbar sein dürfte und der Ankauf der sehr teuren Milchkuhe nur eigentlich berufenen Landwirten vorbehalten bleiben muß, ist es notwendig, für weniger bemittelte Kreise auch hier so weit wie möglich Ersatz zu schaffen. Ein solcher ist die Ziege. Sie gibt etwa den fünften Teil einer Kuh Milch und frist etwa $\frac{1}{6}$ soviel wie eine Kuh, nützt also das Futter ebenso gut aus, wie die Kuh. Da Ziegen für Tuberkulose und manch andere Infektionskrankheiten viel weniger empfänglich sind, als das Rind, ist der Genuß der Ziegenmilch vom Gesundheitsstandpunkte allgemein einwandfreier als der der Kuhmilch. Das Verhältnis der Milchbestandteile zu einander und besondere Stoffe der Ziegenmilch machen diese bekömmlicher als die der Kuhmilch, besonders für Kinder und Mütter. Die Zügel beansprucht viel weniger Stallraum, wenn sie nur trocken und frische Luft hat. Aus dieser Erwägung hat die Viehverwertung 200 Toggensburger Ziegen und 200 Saanen Ziegen angekauft, um sie zum Selbstpreise ohne jeden Zuschlag in Stadt-, Industrie- und Verkehrs-

orte abzugeben. Diese beiden Rassen sind hinsichtlich Milchergiebigkeit am weitesten gezüchtet. Bei normaler Fütterung von Heu und Grummet mit Beigabe von etwas „Burgunder“ (Munkeln) gibt diese Ziege täglich anfangs 3 Liter, später 2 Liter Milch. Wer einen kleinen Vorrat hat oder sich verschaffen kann, soll die Gelegenheit benützen, sofort sich 1 oder 2 Stück zu sichern. Der Preis beträgt durchschnittlich 200 K per Stück. Empfehlenswert ist die gemeinsame Haltung mehrerer Stücke, da die Natur der Ziege die Nachbarschaft mit ihresgleichen sucht. Es sind noch eine Anzahl Ziegen frei und werden, wenn mindestens 10 Stück zusammenkommen, von Graz auch per Bahn nach auswärts gesendet. Bestellungen sind umgehend an „Viehverwertung“, Graz, Stubenberggasse 3, 2 zu richten.

Schweineinfuhrverbot. Wegen Bestandes des Schweineertrages in der Gemeinde Desinic wird die Einfuhr lebender Schweine aus dem ganzen Bezirke Pregrada in den politischen Bezirk Gills bis auf weiteres verboten. Das Verbot, durch welches der Eisenbahn-Transitverkehr durch das gesperrte Gebiet nicht berührt wird, tritt sofort in Kraft und hat bis zu dessen Abänderung oder Aufhebung in Geltung zu bleiben. Uebertretungen dieses Einfuhrverbotes werden nach § 64 des Tierseuchengesetzes vom 6. August 1909 bestraft. Auf verbotswidrig eingebrachte Tiere finden die Bestimmungen des § 71 des zitierten Gesetzes (Verfall der Tiere) Anwendung.

Bermischtes.

Wer zahlt den Rechnungstempel — Lieferant oder Käufer? Aus Detailhändlerkreisen schreibt man uns: Kaum, daß die Vorschriften für die Erhöhung des Rechnungstempels in Kraft sind, muß der kleine Kaufmann und Händler die Erfahrung machen, daß ihm die meisten der Lieferanten den Rechnungstempel mit anrechnen. Wiederum eine Belastung des Kleinen, wenn er diese nicht auf den Konsumenten überwälzen will, wozu er jedenfalls mehr Berechtigung hätte, wie der Großist. Der Landesverband der kaufmännischen Gremien und Handelsgenossenschaften in Böhmen nimmt zu dieser Frage Stellung und vertritt energisch die Anschauung, daß es Sache des Lieferanten, bezw. des Ausstellers der Rechnung sei, diese ordnungsgemäß auszustellen, zumal ja auch den Aussteller die Strafe trifft für eine zu wenig oder garnicht gestempelte Rechnung. Mit demselben Recht könnte wohl auch der Aussteller das Rechnungsformular aufrechnen. Uebrigens sind seit Erhöhung des Briefportos auch die Fälle nicht selten, daß sogar das Briefporto für die Rechnung angerechnet wird.

Schaubühne.

Onkel Bernhard. Die Laibacher haben die Scharte von unlängst ausgeweht. Wenn schon Onkel Bernhard gerade nicht zu den geistreichsten Stücken gehört, so ist es doch mit Theater- und Bühnengeschick geschrieben und als solches, insbesondere auch darum, weil es ein sogenanntes Milieustück ist, wirkungsvoll. Besonders aber weil es ein jüdisches Milieustück ist. Die Aufführung war eine gute. Besonders fiel Karl Götter als der alte Gellinger auf, der dem ganzen Milieu, um schon einmal bei diesem Worte zu bleiben, am Gerechteten wurde. Seine kindlich-rührende Verwunderung über die „großen, schönen Zimmer, aber nicht zum derheizen“ lösten berechtigte Heiterkeit aus. Nach ihm ist Julius Sodels Prokurist Rosenberg zu nennen, der bühnenfester auf die Beine gestellt ein gutes Schulbeispiel gab. Maria Marll als Mädchen spielte gut und sah hübsch aus. Olga Altringen überraschte durch einige Gefühlstöne, die man ihr sonst nicht zugemutet hatte. Wenn sie das ihr eigentümliche stoßweise Sprechen überwunden haben wird, wird sie sicherlich besseres leisten. Onkel Bernhard wurde durch Toni Gaugl verkörpert, der seine Rolle mehr in den gemütvollen als in den humoristischen Szenen bewältigte. In kleineren Rollen waren noch Kläre Karnen, Lisa Werner, Karl Heinz, Ludwig Ungar und Emil Gallina zu nennen. Mit besonderer Freude begrüßten wir Hermine Wolff, diesmal leider in kleinerer Rolle. Aber hier war sie wieder die sichere Schauspielerin, als die wir sie Jahre lang kennen.

Im weißen Röhl. Das alte Stück hat seine Lustigkeit und Wirkungskraft noch immer nicht eingebüßt. Wenn auch einiges darinnen abgeblaßt

und verstaubt erscheinen mag, so ist doch im Großen Ganzen Frische im weißen Röhl, die wirkt und immer wirken wird. So gab es einen lustigen Abend. Es wurde flott gespielt, wenn auch manch einer der Darsteller etwas schwamm. Wir wollen hier nur kurz die Träger der Hauptrollen hervorheben: Julius Sodel als Berliner Lampenfabrikanten, Heinz als Dr. Siebler, Lisa Werner, die sehr hübsch aussah als Berlinerin, der man aber die Berlinerin nicht ansah, Gallina als lustiger Oberkellner, Maria Marll als festsche Wirtin, die es verstand, auch den ernstesten Teilen ihrer Rolle vollkommen gerecht zu werden. In kleineren Rollen bewährte sich eine Schar weiterer Schauspieler, die mit zu dem guten Erfolge beitrugen. Wir hoffen, daß die Spielleitung auch weiterhin bei der Auswahl der Stücke ihr Bestes tun wird, damit der äußere Erfolg auch ein innerer wird.

Gingefendet.

Ein Milliarden-Marm ist der Aufruf zur fünften Kriegsanleihe. Oesterreichs zukünftiges Schicksal, sein geistiges Wohl und seine wirtschaftliche Entwicklung hängen ab von Oesterreichs Sieg. Deshalb tritt der Staat zum fünftenmal an das Volk mit der Aufforderung heran, Kriegsanleihe zu zeichnen. Die Milliarden, die bei den früheren Anleihen aufgebracht wurden, haben dazu gebietet, den Brüdern im Felde Nahrung, Kleidung und Waffen zu liefern. Aus dem Gelde, das in die Kassen des Staates geströmt ist, sind Panzer für die Front in Ost und Süd geschmiedet worden, die undurchdringlich das Vaterland schützen. Der neue Ruf des Vaterlandes muß wiederum den gleichen Erfolg haben. Der Welt muß gezeigt werden, daß Oesterreichs Hilfsquellen unerschöpflich sind und die Feinde keine Hoffnung auf den Sieg haben. Jeder, der auch nur hundert Kronen zur Kriegsanleihe beisteuert, trägt dazu bei, den Glauben des Feindes zu erschüttern und die Zuversicht der eigenen Kämpfer zu stärken. Jeder Zeichner von Kriegsanleihe hilft den Sieg verkürzen und den Frieden näherbringen. Wenn jeder seine Pflicht tut, wird die fünfte Kriegsanleihe, was sie werden soll und muß: Für uns ein glorreicher Sieg, für den Feind ein vernichtender Schlag! Mit diesen Worten schließt der Aufruf, den unsere Leser im heutigen Blatt finden, und wir mahnen jeden, ohne Zögern sofort seine Zeichnung auf die fünfte Kriegsanleihe bei der Böhmisches Union-Bank, Filiale Gills, vorzunehmen.

Gerichtssaal.

Preistreiberei.

Der Kaufmann Franz Pecnik in Gills hatte sich vor dem hiesigen Bezirksgerichte (Einzelrichter Dr. Premischal) wegen Preistreiberei zu verantworten, weil er im Juni d. J. 50 bis 60 Kg. Speck, die er um K 7-95 vom Kaufmann Ravnikar gekauft hatte, zum Preise von 10 K per Kg. weiterverkauft. Pecnik verantwortet sich damit, daß beim gekauften Speck viel Kalo war und sich ein Gewichtsmanko von 6 Kg. ergab. Diese Verantwortung wird aber durch das Gutachten der Handels- und Gewerbekammer in Graz entkräftet. Nach diesem Gutachten finden die Gewichtsverluste durch Schwund und Bewägen ihre Deckung. Selbst dann, wenn das Gewichtsmanko von 6 Kg und 3 Prozent Kalo bei längerer Lagerung noch separat in Rechnung gezogen wird, werden die Gestehungskosten mit dem bürgerlichen Gewinn K 9.64 betragen, sodaß der Angeklagte einen übermäßigen Gewinn von 96 Heller bezogen hat. Pecnik wurde zu einer Geldstrafe von 200 K und zum Kostenersatz verurteilt.

Ein Brandleger verhaftet.

Borgestern wurde der Schneider Jakob Flies, der keinen ständigen Wohnsitz hat und bettelnd herumzieht, von der städtischen Sicherheitswache verhaftet, weil er im Verdachte steht, am 13. d. das Wirtschaftsgebäude des Verhofs in Ostroschno in Brand gesteckt zu haben. Flies soll sich auf dem Wege von Ostroschno nach Gills zu mehreren Schulkindern geäußert haben, daß es in Ostroschno brenne und daß es noch auf drei Seiten brennen werde. Dem Brande bei Verhofs fielen außer dem Wirtschaftsgebäude viele Futtermittel und drei Rinder zum Opfer.

Gedenket

des Gills Stadtverschönerungsvereines bei Spielen, Wetten und Vermächtnissen.

Kronen
 700.000
 300.000
 200.000
 100.000
 80.000
 70.000
 60.000

sind die Haupttreffer der beginnenden

VII. k. k. Oesterr. Klassenlotterie.

Von 115.000 Losen werden 57.500 Lose in 5 Klassen mit Treffern von insgesamt 16 Millionen Kronen gezogen.

Jedes zweite Los muss gewinnen!

Erste Ziehung schon am 12. und 14. Dezember 1916.

Losnummern zur Auswahl:

28586—28600	76852—76859
28576—28585	76861—76866
58911—58925	99326—99335
71001—71025	100373—100375

Lospreise:

K 40.—	K 20.—	K 10.—	K 5.—
Ganzes Los	Halbes Los	Viertellos	Achtellos

Ziehungslisten und Posterlagscheine werden nach jeder Ziehung pünktlich zugesendet.

Bestellungen erfolgen am besten mit Postanweisung bei der

Geschäftsstelle der k. k. Klassenlotterie

Josef Kugel & Co.

Wien, VI., Mariahilferstrasse 105.

Drucksorten Vereinsbuchdruckerei
 „Celeja“ Cilli.
 liefert zu mäßigen Preisen

Ein im ersten Stock gelegenes, gassen-
 seitiges, zweifenstriges, möbliertes
Zimmer

im Zentrum der Stadt, ist sofort zu
 vermieten. Anzufragen in der
 Verwaltung d. Bl. 22336

Liege- und Stehfalten

bis 120 cm Breite werden gelegt in
 der Plissieranstalt C. B. Büdefeldt,
 Marburg, Herrngasse 6.
 Auswärtige Aufträge schnellstens.

Hansnäherin

empfiehlt sich zum Ausbessern von
 Wäsche sowie zur Anfertigung von
 neuen Kleidern und Wäsche. Adresse
 in der Verw. d. Bl. 22326

Vigogne

Strickgarne

bester Ersatz für Schafwolle, liefert
 billigst, ebenso alle einschlägigen
 Artikel Grossversandhaus

Adolf Konirsch

Tetschen, Bensnergasse 73.

Verlangt Preisblatt und Muster.

Wegen Einrückung

Schlafzimmer einrichtung
 sehr massive Herrschaftsmöbel mit
 Marmor und Spiegel zu verkaufen.
 Echte Rosshaarmatratzen, ein Patent
 Schlaf- und Dekorationsdivan, ein
 Schreibtisch und vier Ledersessel,
 alles für neu anzusehen. Für einen
 Geschäftsmann um 10% billiger.
 Schlafzimmer und Speisezimmer wird
 auch geteilt abgegeben. Cilli, Tschret
 Nr. 37, vor Gasthaus Pischek rechts.

Geschäftslokal

am Hauptplatz Nr. 2 ist sofort
 zu vermieten. Auskunft erteilt
 der Eigentümer Johann Josek.

Zl. 15048/1916.

Kundmachung.

**Ausschreibung
 der F.-M. Graf Radetzky-Stiftung.**

Zufolge Kriegsministerialerlasses, Abt. 9, Nr. 84196 und 80590, vom
 4. November 1916 gelangen mehrere Stiftungsplätze in der F.-M. Graf
 Radetzky-Stiftung des Gutsbesitzers August von Perko zur Besetzung.

Anspruchsberechtigt sind aus der Stadt Cilli und Umgebung gebürtige
 Soldaten, die mit einer goldenen oder silbernen Tapferkeitsmedaille dekoriert
 und sich durch Bravour oder andere Verdienste hervorgetan haben, jedoch
 noch in keinem Stiftungsgenuss stehen; in erster Linie Invalide aus dem
 jetzigen oder aus einem früheren Feldzuge.

Die mit Taufschein, Heimatschein und Pensionsurkunde belegten Ge-
 suche haben bis längstens 26. November 1916 beim k. u. k. Ergänzungs-
 bezirkskommando in Cilli einzulangen, später einlaufende Gesuche können
 nicht berücksichtigt werden.

Stadtamt Cilli, am 16. November 1916.

Der Bürgermeister: Dr. v. Jabornegg.

Zl. 897 Mob./1916.

Kundmachung.

Das k. u. k. 5. Armee-Kommando (Qu.-Abt.) nimmt sich freiwillig
 meldende Zivilarbeiter in seine Dienste. Bezüglich des Meldetermines und
 der Entlohnung wird folgendes bekanntgegeben:

Für die Anmeldung wird der 1., 10. und 20. jeden Monats bestimmt.

Die Meldung hat beim Etappenstationskommando in Cilli und
 Marburg zu erfolgen.

Von Professionen kommen in Betracht:

Bauarbeiter (Maurer, Zimmerleute),
 Holzfäller, Sägearbeiter,
 Tagelöhner (Handlanger).

Entlohnung:

Als Taglohn wird festgesetzt: Bauarbeiter (Maurer, Zimmerleute)
 9 K 40 h, Holzfäller und Sägearbeiter 6 K 20 h, Tagelöhner, Hand-
 langer 5 K 20 h.

Ausserdem wird den Arbeitern die Begünstigung eingeräumt, dass
 sie sich die Kostartikel aus den militärischen Verlägen kaufen können.
 Wird die Verpflegung, wie sie die Militärmannschaft erhält, beansprucht,
 so kostet sie K 2.76 täglich.

Im Falle der Erkrankung haben diese Leute den Anspruch auf die
 unentgeltliche Aufnahme in eine Sanitätsanstalt des Armeebereiches.

Diese Arbeiter werden grundsätzlich nicht im Feuerbereiche verwendet.

Stadtamt Cilli, am 13. November 1916.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

Gebeugt vom Schmerze geben wir die tiefbetäubende Nachricht von dem plötzlichen Hin-
 scheiden unserer innigstgeliebten Mutter, bzw. Großmutter und Schwiegermutter, der Frau

Karoline Dirnhirn

Bürger Schuldirektorswitwe

welche heute den 21. November 1916 nach längerem Leiden, im 79. Lebensjahre sanft im Herrn
 verschieden ist.

Das Leichenbegängnis findet am Donnerstag den 23. d. M. um 4 Uhr nachmittags von
 der Leichenhalle des städtischen Friedhofes aus statt.

Die heilige Seelenmesse wird am Freitag den 24. d. M. um 9 Uhr früh in der
 Deutschen Kirche gelesen werden.

Cilli, am 21. November 1916.

Emilie Heuß, geb. Dirnhirn Tochter. Ludwig und Helli Heuß Enkel

Hans Heuß
 Buchhändler in Pilsach
 Schwiegersohn.

Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Giffl.

Nr. 46

Die „Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzeln ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1916

19

Aus eigener Kraft.

Originalroman von S. Halm.

Erschreckt fuhr sie zusammen, zwischen sie und dem Sohn schob sich ein dunkles, lebendes Etwas; als sie die Augen getrocknet, sah sie Pluto, der sie schwanzwedelnd aus klugen Augen ansah. Er erkannte sie wieder. Gerührt strich sie ihm über das silberhaarige Fell.

„Weißt Du, daß sich Renate einen fast ebensolchen Hund angeschafft hat?“ fragte sie Kraft dabei.

Er lächelte flüchtig. „Nein, Mutter, wie sollte ich dazu kommen! Habt Ihr die Sendens kürzlich gesehen?“

Die Oberstin sah dem Fragenden forschend ins Gesicht; doch dessen Ausdruck gab ihr auf ihre stumme Frage keine Antwort.

„Renate war vor etlichen Wochen bei uns; sie wollte sich nach Helene erkundigen!“ berichtete sie und als der Sohn schwieg, fuhr sie fort: „Tante Elisabeth und sie sind dabei hart aneinander geraten. Den Grund weiß ich nicht. Sie gaben mir beide, als ich sie darum befragte, keine Aufklärung. Aber Du kennst sie ja beide! Sonderbar“, setzte sie gedankenvoll hinzu, „sonderbar, wie ähnlich sich Elisabeth und Renate im Wesen sind. Beide äußerlich hart, mitunter geradezu schroff, verbergen sie ihr weiches Herz geflissentlich unter Stolz und hochmütiger Kälte. Ich glaube, dieses Mal handelte es sich bei dem Zwist um Dich, Kraft!“

Dieser schwieg abermals und sah finster drein. Der Professor aber meinte: „Mir ist die junge Dame recht unsympathisch gewesen. Unsere Begegnung war zwar nur eine sehr oberflächliche, aber ich gewann den Eindruck, daß die Baronesse wenig Herz und dafür desto mehr Hochmut besitze. Malwe hier aber nimmt sie ja stets gegen mich in Schutz.“

Malwe aber rief warm: „Sie mag stolz sein, aber sie ist gut und gerecht!“

„Aber kalt!“ beharrte Trautgott. „Daraus allein kann ich mir auch erklären, daß die Baronesse noch immer unverheiratet ist, bei dem Vermögen und ihrer Schönheit.“

„D“, sagte Malwe, „es hat ihr an Bewerbern wahrlich nicht gefehlt. Das wissen wir, ihre Untergebenen, so gut, wie ihr eigener Vater, der Baron.“

Der Professor hob die Schultern; die Oberstin aber sah ihren Sohn von der Seite an. Es schien ihr, als zucke etwas in seinem brünetten Gesicht, als flackerte es in seinen düsteren Augen. Sollte er doch . . . ? Der Oberstin Herz klopfte. Daß Renate ihren Kraft liebe, das war ihr längst klar; aber daß auch er nicht unempfindlich für ihre Reize war, das war ihr neu, gab ihr zu denken und ließ ihr Herz in neuer Hoffnung höher schlagen.

„Renate ist besser, als sie scheint“, sagte sie darum wärmer als sonst. „Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß sie trotz ihrer äußeren Kälte ein Herz hat!“ Sie legte nicht ohne Absicht einigen Nachdruck in ihre Worte.

Der Professor aber meinte: „Ich muß gestehen, ich mag derartige Naturen nicht! Ihr Benehmen steht immer auf dem Gefrierpunkt und man selbst kommt in die Gefahr, mit zu vereisen.“

Die Oberstin und Malwe lächelten; Kraft aber trat, da man sich gerade vom Tisch erhob, ans Fenster und sah in den noch immer dichten Nebel hinaus. In seinen steinernen Zügen las man nichts und doch kam der Mutter eine leise Ahnung dessen, was in des harten Mannes Seele vorging. Freilich hatte sie von dem Sturm, der in seinem Innern tobte, keinen annähernden Begriff. Mit Augen, die doch nichts von dem Nebel und Leben da draußen wahrnahmen, starrte Kraft in eine neblige Ferne,

aus der ihm nichts anderes klar entgegenblickte, als ein schönes stolzes Antlitz und zwei kühle, graue Augen. Wie hatte doch der Professor eben gesagt?

„Ich mag derartige Naturen nicht. Ihr Benehmen steht stets auf dem Gefrierpunkt!“

O, er würde den Stolz der hochmütigen Koufine schon zu brechen wissen. In seinen starken Armen sollte ihre Kälte, ihr Hochmut schon hinschmelzen, wie der Schnee in der Frühlingssonne. Aus seinen Augen kamte ein verzehrendes Feuer; in seiner Seele brannte eine jede Vernunft betäubende Sehnsucht. Wie lange hatte er sie nicht gesehen? Und er stand vor seiner Reise. Auf Jahre hinaus würde er sie vielleicht nicht sehen und wenn er dann zurückkehrte —? Vielleicht fand er sie dann als Weib eines Anderen wieder. Jäh wandte er sich vom Fenster ab. Der alte langweilige Nebel! Es stimmte melancholisch.

„Liebe Mutter, ich werde Dich natürlich begleiten“, sagte er später zu der Oberstin Verwunderung, als diese nach der Uhr sah und dabei konstatierte, daß sie nur noch eine halbe Stunde in diesem gastlichen Hause zu verweilen habe.

„Du wolltest mich heimbegleiten?“ fragte sie ungewiß und doch hoffend.

Kraft erriet ihre Gedanken.

„Ja, Du sollst nicht ganz allein fahren. Da kommen Dir die trüben Gedanken wieder!“ sagte er. „Doch ich werde an der vorletzten Station aussteigen. Es sind von dort bis heim nur noch zehn Minuten.“

Die Oberstin unterdrückte einen Seufzer. Trautgott aber erbot sich zur Gesellschaft mitzufahren. Zu aller Erstaunen wehrte der junge Elten jedoch mit einer Hast und Entschiedenheit ab, die in Allen das Gefühl erweckte, er habe bei diesem plötzlichen Entschluß noch einen Nebengedanken.

„Such mir den Duckmäuser an!“ dachte Trautgott schmunzelnd; die Oberstin schien heimliche Besorgnis zu hegen; doch sie wagte den Sohn weder zu fragen, noch ihm dreinzureden.

Eine Stunde später eilten Mutter und Sohn bereits der Heimat zu. Als der Abschied kam, weinte die Oberstin, als gälte es einen Abschied für ewig. Fast gewaltsam mußte Kraft sich aus den Armen der Mutter reißen. Aufatmend, den Hut in der Hand, stand er auf dem Bahnsteig und schaute dem Zuge nach, der ihm die schluchzende Mutter entführte. Doch er wartete nicht, wie er der Oberstin gesagt, seinen zurückfahrenden Zug ab. Er löste sich eine Karte nach der Residenz und fuhr bereits nach einer halben Stunde dem Ziele seiner Sehnsucht entgegen.

Es war schon nach 9 Uhr abends, als er dort

anlangte. Die Nacht dunkel, aber die Luft mild, fast warm. Als Kraft aus dem Bahnhofgebäude auf die Straße hinaus trat, überkam ihn eine Anwandlung von Ernüchterung. Welch ein Tor er war! Was wollte er denn eigentlich hier? Vor fast einem Jahre hatte er sich hier mit dem Professor volle vierzehn Tage aufgehalten und keinen Versuch gemacht, die heimlich Geliebte zu sehen und heute kam er bei dunkler Nacht, wie ein verliebter Gymnasiast und wollte sich in ihre Nähe schleichen, vielleicht wie einst vor Jahren, ihre Fenster anstarren? Doch diese Regung ging vorüber; die alte, heiße Sehnsucht lehrte wieder. Nein, er wollte sie nicht nur sehen, er wollte sie einmal, vielleicht zum ersten und letzten Male in seinen Armen, an seiner Brust halten und sie küssen, bis ihr die Sinne vergingen. Es waren wirre, tolle Gedanken und Gefühle, die den sonst so harten, an Selbstbeherrschung gewöhnten Mann vorwärts trieben. —

Ein Paar Strolche torkelten fangeküstigt an ihm vorüber; eine geschminkte Dirne redete ihn im Flüsterton an, ohne daß er dessen recht zum Bewußtsein kam. Den Einen wich er aus, die Andern schob er einfach, fast brutal bei Seite. Aber als er seinem Ziele näher kam, fielen ihm eine Frau und zwei Kinder, die einen Wäschekorb trugen, auf. Die Kleinen, Bruder und Schwester, plapperten auf die Mutter ein.

„Bekommen wir wieder Kuchen von dem schönen Fräulein?“ fragte das ältere Mädchen. Der Junge aber knuffte die Schwester in den Rücken. „Naschkatz! — — das Baroneßje ist doch viel gescheidter — — die hat immer was Schönes für uns — die Soldatens von neulich hab ich, und heut krieg ich gewiß die Peitsche, die ich mir gewünscht habe.“

„Und ich ne neue Puppe, nich Mudder?“ fragte das Mädchen hoffnungsfreudig.

Kraft hörte dies und es erregte sein Interesse. Er verminderte sein Tempo, und hielt sich hinter der Arbeiterfrau und ihren Sprößlingen. So hörte er auch der Frau Erwiderung.

„Seid man bloß nen Büschen manierlich un nich so drok! Ich laß Euch lieber draußen. Ruft die Baroneße Euch, was sie ja wohl tun wird, so könnt Ihr ja noch immer kommen. Sonst ist es auch gut! Aufdrängen muß man sich bei die Art Leute nich, versteht Ihr woll!“

Die Sprecherin war mit ihren Kindern bereits vor der Gitterpforte angelangt, durch die und über die hinweg man die grauen Mauern der Sendenschen Villa schwärzlich dunkel schimmern sah.

Kraft war noch etwas weiter zurück geblieben.

Er stand verdeckt von einer der alten Linden, im Dunkel und schaute aus brennenden Augen auf das einzige, erhellte Fenster der Sendenschen Hausfront. Nur mit halbem Ohr vernahm er noch die abermalige Warnung der Arbeiterfrau an ihre Kinder, sich zu schicken. Er sah sie dann im Haus verschwinden. Die beiden Kinder guckten durch das Gitter, sie zwängten die kleinen Gesichter fast durch den Zwischenraum zwischen den Eisenstäben.

„Guck Male“, hörte Kraft den Jungen sagen. „Da ist das Baronehje. Ob sie woll was fer uns hat?“

„Vielleicht kriegen wir doch noch Kuchen!“

„Ach Du!“ Er kneuffte sie; sie begann zu zeteren und puffte ihn wieder. Bald darauf lagen sie sich ernstlich in den Haaren

Kraft benutzte die Gelegenheit, sich unbemerkt näher zu schleichen. Auch er spähte durch das Gitter. Er sah eine schlanke Gestalt im hellerleuchteten Zimmer auf und nieder gehen; er hörte, wie das Fenster geöffnet wurde.

„Kinder, kommt herein!“ Wie ihn der Klang der geliebten Stimme erbeben machte; doch diejenigen, denen der Ruf galt, hörten ihn nicht. Bruder und Schwester schalten, schimpften, schlugen aufeinander ein und wälzten sich im Straßenschmutz.

Kraft vernahm noch zwei Mal den vergeblichen Ruf. Dann hörte er Renate ins Zimmer hineinsagen: „Lassen Sie nur, Minna, ich werde mich einmal selbst nach den kleinen Rangen umsehen. Beunruhigen Sie die Mutter nicht erst und halten Sie sie in der Küche zurück.“

Kraft klopfte das Herz bis in den Hals hinauf. Führte das Schicksal sie ihm selbst in die Arme?

Er hörte, da das Fenster offen geblieben war, deutlich die Zofe sagen: „Soll ich die gnädige Baronesse nicht begleiten? Es ist draußen ganz dunkel. Friedrich könnte ja auch vielleicht leuchten oder soll ich Henry . . .?“

Er vernahm die kühle Entgegnung der Koufne. „Nein, lassen Sie, ich werde alleine gehen. Holen Sie mir ein Buch!“ und im Geiste meinte er die diese Worte begleitende, leichte Handbewegung zu sehen, die jedem weiteren Wort oder gar einem Einwand mit einem stummen, aber berebten: „Ich wünsche es so — —“ zuvorkam.

Einige Minuten später hallten leichte Tritte durch die Nacht. Das Knirschen des Kieses ließ sich hören.

„Wale, Fritz!“

Die Kinder balgten sich noch immer. Der Junge schimpfte; das Mädchen heulte.

„Aber Kinder!“ rief es vom Einfahrtstor her. Kraft unterschied im Schein der Gasandelaber eine schlanke, schön gebaute Gestalt und goldig schimmerndes Haar. Sie schien ihm schlanker, noch größer geworden zu sein. Jetzt trat Renate zögernd, zwar das Kleid zum Schutz gegen die schlüpfrige Erde emporhebend, hinaus auf den Bürgersteig. Kraft suchte sich möglichst hinter dem Baumstamm zu decken. Die Baronesse schritt an ihm vorbei auf die lärmenden Kinder zu. „Pui, schämt Euch! Jetzt bekommt Ihr keinen Kuchen mehr!“ schalt sie zürnend. „Wie Ihr ausseht, ganz voll Schmutz!“

Die Uebeltäter starrten sie an wie eine Erscheinung. Daß sich die Baronesse selbst herausbe-nüht hatte, schien ihnen unfasslich.

Verblüfftheit, Beschämung und noch nachgrollende Kampfeswut stritten in ihrem kleinen Herzen.

„Er hat mich verhaunt!“ klagte Male, sich den Kopf haltend, und die Nase mit dem Ärmel pudend.

„Sie hat angefangen!“ verteidigte sich Fritz.

„Nein, er!“

„Nein, sie!“

„So, nun ist's aber genug!“ klang die befehlende Stimme der Baronesse dazwischen. „Marsch, sofort hinein!“ Verschüchtert folgten die Kinder ihrem Geheiß. Langsam folgte ihnen Renate. Fast streifte ihr Kleid den Baum, der ihren Vetter verbarg. Sie achtete dessen nicht. Aber etwas anderes ließ sie zusammenschrecken. Ihr war es gewesen, als rühre es sich hinter dem Baum.

Renate war keine furchtsame Natur, am Wenigsten hier, fast im Zentrum der Stadt. Wohl trat sie unwillkürlich einen Schritt zurück, doch sie spähte scharf in das Dunkel des Baumschattens. Elten war sich noch nie so läppisch, so albern vorgekommen, wie in diesem Augenblick. Sollte er vortreten, sich ver-raten? Er würde sich lächerlich machen! Doch sich hier auch zu verstecken? Er verwün-schte die tolle Eingebung, die ihn bis hierher geführt. Zugleich aber machte ihn Renatens Mühe fiebern. Er rührte sich nicht vom Fleck. In einer Art Trost erwartete er das Kommende. Er wollte nicht feige fliehen, sich aber auch nicht unnötiger Weise preisgeben. Renatens scharfe Augen erkannten wohl die Umrisse einer Männergestalt, aber sie vermochte nichts vom Gesicht zu erkennen.

Ihren ganzen Mut zusammenfassend, rief sie in aufwallendem Aerger über das Gebahren des Fremden: „Wer sind Sie? Und was tun Sie hier?“

Kraft war es, als kröche ihm etwas Kaltes über den Rücken. Hielt ihn Renate für einen Strolch, für einen Wegelagerer, auf den sie vielleicht ihre Diener setzen würde?

Der Gedanke machte ihn in seiner Absicht, vorzutreten und sich ihr zu erkennen zu geben, zögern. Der Baroness aber fehlte es auch jetzt nicht an Mut. Entschlossen tat sie einen Schritt vor; zugleich aber schüttelte Kraft jedes Zaubern von sich ab; nur das beglückende Gefühl ihrer Nähe, der übermächtige Drang, sie in seine Arme zu schließen, beherrschten ihn jetzt ganz.

„Rena!“ Mit diesem Namen, den er schon als Kadeit für die Kouzine gehabt, trat er mit ausgestreckten Händen auf die Schreckerstarre zu, riß sie mit einem Laut der Leidenschaft in seine Arme und presste seine Lippen auf ihren kühlen, leicht geöffneten Mund. Und die stolze Baroness Senben? Sie, die einem russischen Fürsten ihre Hand verweigert, einem Gesandtschaftsattachée einen Korb gegeben, sie lag gleich jedem beliebigen Dienstmädchen auf offener Straße, regungs- und willenlos in den Armen des heißgeliebten Mannes, und ließ stumm die leidenschaftlichen Liebkosungen über sich ergehen; ihr kam es wohl nicht einmal zum Bewußtsein, daß sie hier in unsicheren Schein des Gaslichtes unberufenen Blicken sich preisgeben könne. Mit geschlossenen Augen und zitternden Gliedern ruhte sie an Krasis Brust und über ihre bebendblaffen Lippen rang sich nur, wie ein Hauch, ein leises, wonnedurchschauendes: „Du — Du . . .!“

Ihre Stimme gab ihm die Bestimmung wieder. Er zog sie mit sich in den Schatten des Baumstammes, hüllte sie auch sorglich fester in das Tuch ein. „Ja, ich, Renate — — verzeih diesen Ueberfall! Ich konnte nicht anders. Ich mußte Dich noch einmal vor meiner Abreise sehen und als das Schicksal, der Zufall, Dich mir so in den Weg führte — verzeih, da ging eben das Gefühl mit meiner Vernunft, meinem Stolz durch!“

Im Halbdunkel unterschied er doch ihr seeliges Lächeln; er spürte auch einen leisen Händedruck.

„Komm hinein!“ bat sie. Er zögerte; doch sie sagte: „Mein Vater ist nicht daheim; komm!“ und er folgte ihr. In ihrem Zimmer standen sie sich gegenüber, wortlos, ergriffen von diesem Wiedersehen und Sichfinden.

„Zürnst Du mir, Rena?“ fragte er endlich leise.

Sie schüttelte leicht das schöne Haupt und barg es dann an seiner Brust.

„Wie sollte ich Dir zürnen, wo Du mir doch nun endlich das ersehnte Glück, Dich selbst, gebracht hast!“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

Wenn du noch eine Hose hast . . .
Im Anschluß an die neue Kleiderartenordnung in Deutschland dichtet der Berliner Rentier Kulicke, ein poesiebesessener Genosse Oberbergers, folgende Zeilen in der „Berliner Morgenpost“:

Haste noch ne olle Hose —
Gib se, gib se ja nich wech,
Denn du weest nich, wie famos
Sie dir nochmal helst im Pech.
Hat se selbst ooch Franzen, Beulen,
Hat se selbst een Riesenloch,
Wo hindurch de Stürme heulen,
Mensch, sei schlau, behalt se noch.
Denn es kommt ne Stunde, wo se
Dir beneiden um den Rest:
Mensch, hast du ne alte Hose —
Halt se fest! — Halt se fest!
Hast noch ne alte Weste,
Mit 'n Fettstreck, durchjesekt,
Imma feste uff de Weste
Neue Flicken ruffjesekt,
Denn es bricht en Buch nach Westen
Nächstens schon in Deitschland aus,
Drum rangschiehre, 's is am besten,
Jest bloß keene Westen aus!
Haste Sonntag abends Jäste, —
Reich den Fettstreck — 's jibt een Fest!
Mensch, hast du ne alte Weste,
Halt se fest! — Halt se fest!
Haste noch 'n olles Hemde,
Gib et nich dem Lumpenmaß,
Denn de weest noch nich, von wem de
Noch mal widderkriechst so 'n Schatz.
Gib in keene Lebenslage
Je det lekte Hemde wech,
Denn sonst kommen Tage, Tage,
Woste dastehst nackt und frech!
Wo noch nich vor 100 Em de
Dir een neuet Hemd erprekt — —
Mensch, hast du 'n olles Hemde,
Halt et fest! — Halt et fest!

Ohne Ruß um die Hälfte billiger.
In einer bestimmten Kirche in Amerika ist es bei Eheschließungen Sitte, daß der Geistliche nach der Zeremonie die Braut küßt. Eine Braut, die hiervon wußte, bat ihren künftigen Gatten, den Geistlichen darauf aufmerksam zu machen, daß sie nicht wünsche, von ihm geküßt zu werden. Als der Bräutigam sich dieses Auftrages pflichtgemäß entledigt hatte, fragte die Braut: „Nun, Harry, hast du dem Priester mitgeteilt, daß er mich nicht küssen soll?“ — „Jawohl!“ — „Und was sagte er?“ — „Er sagte, daß er in diesem Falle die gewöhnliche Trauungstorte um die Hälfte ermäßigen würde.“

Gedenket des Cillier Stadtverschönerungsvereines bei Spielen, Wetten und Vermählungen.

Ein Milliarden-Marm

ist der Aufruf zur fünften österreichischen Kriegsanleihe.

Die günstigen Bedingungen machen es jedermann leicht, sich an der Zeichnung der Kriegsanleihe zu beteiligen.

Wer ein sorgsamer Verwalter seines Vermögens und seiner Ersparnisse ist, kann nichts Besseres tun, als Kriegsanleihe zeichnen; er legt damit sein Geld auf das **beste** und **sicherste** und zu **hohem Zins** an.

Wer Kriegsanleihe zeichnet, hilft den Krieg verkürzen und den Sieg beschleunigen.

Wer mit seinem Gelde zu Hause bleibt, der besorgt Feindesarbeit.

Keiner darf darum fehlen, jeder muß beitragen mit allem, was er hat und geben kann, daß die neue Kriegsanleihe werde, was sie unbedingt werden muß:

**Für uns ein glorreicher Sieg,
Für den Feind ein vernichtender Schlag!**

Anmeldungen übernimmt die

k. k. priv. Böhmische Union-Bank Filiale Cilli in Cilli

Anmeldung.

An die

k. k. priv. Böhmische Union-Bank Filiale Cilli

Auf Grund der Anmeldebedingungen zeichne ich wir **in Cilli.**

Kronen..... vierzigjährige steuerfreie 5 1/2 % amortisable Staatsanleihe

Kronen..... steuerfreie 5 1/2 %, am 1. Juni 1922 rückzahlbare Staatschatzscheine.

Deutliche Unterschrift:

Genauere Adresse:

....., den 1916.

Veröffentlichung gewünscht?

Die Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli

ladet hiemit ein zur Zeichnung auf die
**Zünfte 5½% österreichische
Kriegsanleihe.**

**Die Zeichnung beginnt Montag 20. November 1916
und wird Samstag 16. Dezember 1916 um 12 Uhr
mittags geschlossen.**

Ausgegeben werden:

- I. eine vierzigjährige steuerfreie 5½% amortisable Staatsanleihe
in Abschnitten zu 50, 100, 200, 1000, 2000, 10.000 und 20.000 Kronen.
- II. steuerfreie 5½%, am 1. Juni 1922 rückzahlbare Staatschahscheine
in Abschnitten zu 1000, 5000, 10.000 und 50.000 Kronen.

Der Zeichnungspreis beträgt:

für die vierzigjährige steuerfreie 5½% amortisable Staatsanleihe für je **K 100.— K 92-50**,
für die steuerfreien 5½%, am 1. Juni 1922 rückzahlbaren Staatschahscheine, für je **K 100.— K 96-50**.
Auf diesen festgesetzten Zeichnungspreis vergütet die Sparkasse ½% und wird demnach jede Zeichnung auf die
amortisable Staatsanleihe mit **K 92.—** und die
Staatschahscheine mit **K 96.—** abgerechnet.

Die Zinsen werden in halbjährigen Raten am 1. Juni und 1. Dezember jeden Jahres nachhinein bezahlt.
Eine Ausnahme bilden die Abschnitte zu K 50 der amortisablen Anleihe, für welche die Zinsen in ganzjährigen Raten,
am 1. Dezember jeden Jahres nachhinein ausbezahlt werden.

Da die Zinscheine vom 1. Dezember 1916 laufen, werden dem Zeichner für früher eingezahlte Beträge
5½% Stückzinsen vom Zahlungstoge bis 30. November 1916 vergütet. Bei Zahlungen nach dem 1. Dezember 1916
hat der Zeichner die Stückzinsen vom 1. Dezember 1916 an bis zum Zahlungstoge zu vergüten.

Die Zeichnung erfolgt mit Anmeldungscheinen, die bei der Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli
erhältlich sind. Die Anmeldung zur Zeichnung kann auch ohne Verwendung eines Anmeldescheines brieflich erfolgen.

Die Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli gewährt gegen Hinterlegung der Schuldverschreibungen der
I., II., III., IV. und V. Kriegsanleihe bis zu 75% des Nennwertes, zum Zwecke der Zeichnung auf diese Anleihe,
Darlehen, die zu dem jeweils von der österr.-ung. Bank bekanntgegebenen begünstigten Zinsfußes zu verzinsen sind. Auch
auf andere belehnbare Wertpapiere (pupillarsichere) werden Darlehen zum jeweiligen von der österr.-ung. Bank bekannt
gegebenen begünstigten Zinsfußes gewährt, insoferne der zu behebende Betrag nachweislich zur Begleichung der auf
Grund dieser Einladung gezeichneten Summe dient.

Es ist Ehrenpflicht jedes einzelnen Staatsbürgers sein möglichstes zum
guten Gelingen dieser Zeichnung beizutragen. Darum zeichne jeder auf die Kriegs-
anleihe und wenn ihm auch nur geringe Mittel hierzu zur Verfügung stehen. Die
Kriegsanleihe ist ein vollkommen sicheres und erstklassiges Anlagepapier und ge-
währt über Jahre hinaus eine mehr als 6% Verzinsung.

Nähere Auskünfte geben die in der Anstalt aufliegenden Zeichnungsbedingungen. Auf Wunsch erteilt die Anstalt
gerne mündliche Aufklärungen; ebenso steht sie gerne mit Vorschlägen und Berechnungen zu Diensten.

Hochachtend

Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli.